

Zitierhinweis

Andermann, Kurt: Rezension über: Norbert Haag, *Dynastie, Region, Konfession. Die Hochstifte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zwischen Dynastisierung und Konfessionalisierung (1448-1648)*, Münster: Aschendorff Verlag, 2018, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 47 (2020), 1, S. 118-120, DOI: 10.15463/rec.410773384



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

kaum als effektives Kontrollinstrument höchstrichterlicher Spruchstätigkeit gelten. Einen Devolutiveffekt entfaltete sie nicht, so dass die Reichshofräte sich letztlich selbst überprüfen. Es ist deshalb kaum überraschend, dass nur wenige Supplikationen eingelegt wurden, von denen wiederum nur ein verschwindend geringer Teil erfolgreich war – zumal die Parteien in Ermangelung publizierter Urteilsgründe hinsichtlich der Rechtsauffassung des erkennenden Gerichts weitgehend im Trüben fischen mussten. Insofern mahnt die Geschichte der Revision ungeachtet aller in die Gegenwart reichenden Entwicklungslinien dazu, mit Blick auf die Epoche vor 1806 die sogenannten rechtsstaatlichen Traditionen nicht über Gebühr zu strapazieren.

Tobias Schenk, Wien

Haag, Norbert, *Dynastie, Region, Konfession. Die Hochstifte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zwischen Dynastisierung und Konfessionalisierung (1448–1648)*, 3 Bde. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, 166), Münster 2018, Aschendorff, XXV u. 2170 S., € 239,00.

Glücklicherweise gibt es sie noch, die wissenschaftlich engagierten Archivare, die ihre Kompetenz für das ihnen anvertraute Schriftgut und für die Betreuung der auf sie angewiesenen Nutzer mittels eigener Teilhabe an der historischen Forschung pflegen und optimieren. Norbert Haag, seit mehr als einem Jahrzehnt Leiter des großen Landeskirchlichen Archivs in Stuttgart, des zentralen Archivs der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, hat das hier anzuzeigende Werk, das ebenso voluminös wie anspruchsvoll daherkommt, in zwei Jahrzehnten gewissermaßen „nebenbei“ erarbeitet. Inspiriert von Forschungen und Ideen Peter Moraws und Volker Press' sowie Eike Wolgasts geht es ihm darum, durch vergleichende Betrachtung in Erfahrung zu bringen, „wie die geistlichen Fürsten des Heiligen Römischen Reiches auf die Glaubensspaltung reagierten, unter welchen Bedingungen sich die Hochstifte angesichts der innerweltlichen Folgen der religiösen Spaltung im politischen und sozialen Ordnungsgefüge des Alten Reiches behaupten konnten und ob bzw. inwieweit der überwiegend in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts anlaufende Gestaltwandel der geistlichen Staaten mit ihrer politischen Selbstbehauptung interferiert (bzw. mit der der sie tragenden Adelsformationen)“ (22). Anders formuliert: Wie ließen sich unter den Bedingungen der ganz spezifischen deutschen Reichskirche von den Reformbestrebungen des ausgehenden Mittelalters über die Reformation bis ins Zeitalter der Konfessionalisierung die Interessen der hochadligen Dynastien einerseits und zentrale kirchlich-religiöse Anliegen andererseits miteinander vereinbaren oder eben auch nicht. Räumlich wird, die Reichs- mit der Territorialgeschichte verbindend, die *Germania Sacra* im engeren Reichsgebiet in den Blick genommen; den zeitlichen Rahmen des Unternehmens markieren das Wiener Konkordat von 1448 und der Westfälische Frieden von 1648.

Der erste Hauptteil gilt der vorreformatorischen Zeit, dem Konziliarismus, dem Einfluss der großen Dynastien auf einzelne geistliche Fürstentümer, den geistlichen Fürsten als Territorial- und Landesherren und ihrer Rolle im Verband des Reiches, den Strukturen politischer und sozialer Herrschaft in der Reichskirche sowie dem Bemühen um Kirchenreform, der Frömmigkeit am Vorabend der Reformation und der Entfaltung des damaligen landesherrlichen Kirchenregiments. Im zweiten Hauptteil wird mit der Delegitimierung und Destabilisierung der hergebrachten kirchlichen Strukturen die Krise der Reformationszeit thematisiert, aber auch die Chancen neuer Orientierung und Stabilisierung sowie die ganz unterschiedlichen Konsequenzen der Konfessionalisierung für den Adel aller Ränge seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Der dritte Teil

widmet sich der Konfessionalisierung und ihren Folgen für die geistliche Herrschaft, des Näheren den Versuchen, die geistlichen Fürstentümer gegen die Reformation zu instrumentalisieren und aufbrechende Konflikte konsensual zu lösen, sowie dem Wandel in der Reichskirche nach dem Konzil von Trient. Schließlich behandelt der vierte, letzte und größte Hauptteil die Konsequenzen der Konfessionalisierung für das System des Reiches, die Selbstbehauptung der Hochstifte, die Bedeutung des Augsburger Religionsfriedens für die geistlichen Fürstentümer, die Religionspolitik im Reich von den 1560er bis in die 1580er Jahre, die Rekonfessionalisierung der Reichspolitik, die Krise zu Beginn des 17. Jahrhunderts sowie die Rolle der Hoch- und Erzstifte im Dreißigjährigen Krieg. Das alles geschieht nicht nur mit Blick auf einzelne geistliche Fürstentümer, sondern auf das Reich im Ganzen, wobei sich allerdings schon aufgrund der Forschungslage durchaus unterschiedliche Gewichtungen ergeben.

Die Fülle und Vielfalt des hier Gebotenen lässt sich in wenigen Worten kaum auf den Punkt bringen. Auf der Grundlage einer umfangreichen Forschungsliteratur und gedruckter Quellen entfaltet der Autor einen weiten Horizont und geht doch immer wieder auch tief ins Detail. Dass bei einem derartigen Vorhaben selbst der Archivar auf das zusätzliche Heranziehen von Archivgut verzichten muss, liegt auf der Hand. Schließlich geht es um die Synthese, nicht um die Aufarbeitung von Forschungslücken. Demnach verloren seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die geistlichen Fürstentümer kontinuierlich an Bedeutung, während die großen weltlichen Dynastien der Habsburger, Wittelsbacher, Wettiner, Brandenburger, Hohenzollern und Lothringer ihre Vorherrschaft im Reich immer weiter auszubauen vermochten. Damit fielen die Bischöfe selbst als Anreger und Träger kirchlicher Reformen zunächst weitgehend aus. So konnte die Reformation den Dynastisierungsprozess der Hochstifte, der bereits im späten Mittelalter begonnen hatte, weiter befördern und den Wandel in der Reichskirche beschleunigen, vor allem im kaiserfernen Norden und Nordosten des Reiches, wo dann auch die meisten Bistümer mediatisiert, säkularisiert oder als evangelische Stifte weitergeführt wurden. Im Wettbewerb um Einfluss auf die Reichskirche waren auf den ersten Blick vor allem die protestantischen Dynastien – namentlich Brandenburg und Sachsen, daneben auch Mecklenburg – besonders erfolgreich, indem es ihnen gelang, die geistlichen Fürstentümer ihres Umfelds zu Nebenländern oder Sekundogenituren der eigenen Häuser zu machen. Tatsächlich aber verstanden auch die römischkirchlichen Mächte – die Habsburger und Wittelsbacher, später noch die Wettiner – eine ambitionierte Hochstiftspolitik zu betreiben und damit weit über ihre eigenen Hegemonialbereiche hinaus auszugreifen. Das Nachsehen hatten aufgrund regionaler Konstellationen und eigener Ungeschicklichkeiten die pfälzischen Wittelsbacher, deren zwar eher kleinräumiges, aber einst sehr gut funktionierendes geistliches Klientensystem am nördlichen Oberrhein im Lauf des 16. Jahrhunderts zusammenbrach; außer der Aneignung einer Reihe säkularisierter Klöster konnten sie deshalb aus der Reformation keinen Profit ziehen. Unter den geistlichen Fürsten suchte anfangs nur der Kölner Erzbischof Hermann von Wied (1515–1547) der Reformation mit eigenen Reformbestrebungen zu begegnen; anderwärts bemühte man sich vorrangig darum, wo immer möglich den Status quo zu bewahren. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts nahm die Konfessionalisierung ihren Ausgang zunächst von den Erzstiften Mainz und Trier sowie von den Hochstiften Augsburg, Eichstätt und Würzburg, also von Bischofskirchen, deren Domkapitel sich ganz überwiegend aus dem reichsritterschaftlichen Adel rekrutierten; Bamberg, das diesem Kreis eigentlich auch zuzuordnen wäre, übte mit Rücksicht auf die besondere Struktur seiner Besitzverhältnisse zumindest vorübergehend eine größere Zurückhaltung. Gleichwohl spielten die adligen Domkapitel im Konfessionalisierungsprozess gewöhnlich eher eine retardierende Rolle, galt es doch bei allem, was die Glaubensrichtungen trennte, nicht nur das Pfründenreservoir der

Reichskirche und den Zugriff darauf zu konservieren, sondern auch den ständischen Zusammenhalt innerhalb des fragilen Verbands der Reichsritterschaft zu wahren. Die geistlichen Fürsten jedoch erkannten in der Konfession zunehmend ein Instrument landesherrlicher Politik und verfolgten mit Hilfe dieses Vehikels ihre jeweiligen Interessen. Das vermochte indes nicht zu verhindern, dass die geistlichen Fürstentümer während des Dreißigjährigen Kriegs in die Opferrolle gerieten und am Ende mehr als ein Drittel des Bestands aus der Zeit vor der Reformation für die römische Kirche oder für das Reich verloren gegeben werden musste. Nachdem der Norden und Nordosten spätestens 1648 aus der hergebrachten *Germania Sacra* ausgeschieden waren, bildete Köln noch mehr als hundert Jahre lang eine bayerische Sekundogenitur, im Südosten regierten Bischöfe aus den Klientelverbänden der Habsburger und Wittelsbacher, mitunter auch gleich deren Nachgeborene, und in den Stiften Südwestdeutschlands, des Mittelrheingebiets und Frankens gab bis zum Ende des Alten Reiches mit der Reichsritterschaft eine kaiserliche Klientel den Ton an. Dort und im Erzstift Salzburg konnten also offenbar die Domkapitel als herkömmliche Gremien für die Wahl des geistlichen Fürsten sich gegenüber dem Zugriff der Dynastien noch eine weitgehende Eigenständigkeit bewahren.

In dem nicht weniger als 170 Seiten zählenden Quellen- und Literaturverzeichnis wären noch hinzuzufügen: Aloys Schulte (*Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter*, 2. Aufl., Stuttgart 1922) – ebenfalls ein Archivar – und Christophe Duhamelle (*L'héritage collectif. La noblesse d'Église rhénane*, Paris 1998). Dankbar wäre der Leser nicht zuletzt für eine kartographische Darstellung der geistlichen Fürstentümer, etwa in Anlehnung an den Gatz'schen Atlas zur Kirchengeschichte. Aber das sind nur Quisquilien in Anbetracht der hier mit viel Mut und großer Ausdauer erbrachten Leistung. Norbert Haags Überblicksdarstellung – erschlossen durch ein tiefgestaffeltes, detailliertes Inhaltsverzeichnis sowie durch einen Index der wichtigsten Orts-, Personen- und Sachbetriebe – hat das Zeug zu einem Standardwerk, auch und gerade dort, wo es künftigen Forschungsbedarf zu erkennen gibt.

Kurt Andermann, Karlsruhe / Freiburg i. Br.

Steinfels, Marc / Helmut Meyer, Vom Scharfrichteramt ins Zürcher Bürgertum. Die Familie Volmar-Steinfels und der Schweizer Strafvollzug, Zürich 2018, Chronos, 335 S. / Abb., € 58,00.

Wer in ein öffentliches Archiv geht, wird hauptsächlich zwei Gruppen von Benutzer*innen antreffen. Die oftmals belächelten Familienforscher*innen zum einen und die als so viel seriöser erscheinenden Historiker*innen zum anderen. Marc Steinfels gehört mit seinem Anliegen, die Familiengeschichte seiner Vorfahren, einer Dynastie von Scharfrichtern, nachzuzeichnen, zur ersten Gruppe. Der Ko-Autor Helmut Meyer als freier Historiker zur zweiten. Damit verbinden sich in dem Band zwei Welten, die meistens parallel nebeneinander herlaufen und kaum Kenntnis voneinander nehmen.

Der implizite Vorwurf an Familienforscher*innen besteht oft darin, dass mehr oder weniger betagte Hobbyhistoriker*innen nichts anderes zu tun vermöchten, als mit bewundernswerter Geduld Kirchenbücher daraufhin zu durchforsten, wer wen wann geheiratet und welche Kinder gezeugt habe. Die Erstellung des Familienstammbaums sei die Trophäe, nach der gejagt werde. Der Wert dieser Trophäe sei lediglich ein individuell psychologischer. Einen historischen Erkenntniswert habe das Ergebnis der Suche nach der eigenen Herkunft nicht. Die weit verzweigten und über elf Generationen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert erstellten Stammbäume der verschiedenen Zweige der Scharfrichterlinien Volmar und Steinfels erwecken durchaus diesen Ein-